Gelebte Integration im Alltag

Wohnen ist neben Arbeit und Bildung einer der drei wichtigsten Integrationsfaktoren. Wohnbaugenossenschaften nehmen deshalb bei der Integration einen hohen Stellenwert ein.

Integration ist heute in aller Munde und wird vor allem im Zusammenhang mit AusländerInnen oder mit behinderten Menschen verwendet. Bei beiden Gruppen wird der Begriff oft einseitig angewandt. Die AusländerInnen müssen sich integrieren, die Behinderten müssen integriert werden. Ist aber Integration nicht ein gegenseitiger Prozess, ein Geben und Nehmen? Und betrifft Integration nicht die ganze Gesellschaft? Wir meinen ja.

Integration als Auftrag

Wir verstehen unter Integration einen gegenseitigen Prozess, ein Geben und Nehmen, das die ganze Gesellschaft betrifft. Wohnbaugenossenschaften haben zum Ziel, günstigen und sozial verträglichen Wohnraum zu schaffen und zu erhalten. Die Leitbilder der meisten Genossenschaften beinhalten die wichtigsten Voraussetzungen für Integration: Soziale Grundwerte wie zum Beispiel

- Wohnraum für alle, unabhängig von Geschlecht, Zivilstand, Religion, Nationalität oder Einkommen
- Stärkung der Solidarität unter Nachbarn und Förderung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens und der Selbsthilfe
- Mitbestimmung und Partizipation.

Gelebte Integration im Alltag – Was braucht es dazu?

Die „richtige“ Mischung

Soziale Kompetenzen sind wichtiger als Alter, Herkunft oder Deutschkenntnisse

Ein allgemein gültiges Rezept für die richtige Zusammensetzung der Mieterschaft gibt es nicht. Am häufigsten genannt wird eine „gute soziale Durchmischung“: SchweizerInnen/AusländerInnen, Junge/Alte, Familien und Alleinerziehende. Das heisst, dass verschiedene Lebensstile, Lebensphasen und Lebensrhythmen aufeinandertreffen. Dieses Konzept ist grundsätzlich förderlich für die Integration, ist jedoch sehr anspruchsvoll und kann eine Hausgemeinschaft überfordern.

Wie können wir der Überforderung entgegenwirken:

- Für jedes Haus besteht ein Belegungskonzept, das sich in erster Linie an den Bedürfnissen der BewohnerInnen orientiert und festlegt, wie viele Mietparteien mit besonderen Belastungen eine Hausgemeinschaft verkraften kann.
- Bei jeder Neuvermietung wird ein Anforderungsprofil für die künftigen BewohnerInnen erstellt, das die Zusammensetzung des Hauses berücksichtigt.

Die Mehrheit der BewohnerInnen verfügt über hohe soziale Kompetenzen und ist kommunikativ, flexibel bezüglich Ordnung und Sauberkeit, tolerant gegenüber anderen Lebensstilen und interessiert an Vielfalt.

„Für mich heisst Integration, die Regeln des Gastlandes zu kennen und zu wissen, wie die Gesellschaft funktioniert." Lucile aus Brasilien, seit 7 Jahren in der Schweiz

- Die für die Vermietung zuständige Person nimmt eine Schlüsselrolle ein und wird für die Auswahl der neuen BewohnerInnen geschult.
- Im Bewerbungsgespräch werden die Erwartungen der Genossenschaft diskutiert, die Bedürfnisse, Interessen und Ressourcen der MietinteressentInnen (Zeit, besondere Fähigkeiten, Sprachkenntnisse usw.) erfasst.
- Eine sorgfältige Einführung von NeuzuzügerInnen ist das A und O. Siehe Merkblatt „Neue NachbarInnen in der Wohnbaugenossenschaft willkommen!".
- Und: Neu- und Umbauten sind einmalige Chancen, die Zusammensetzung der Bewohnerschaft zu optimieren! Zwei Beispiele in der Stadt Zürich zeigen innovative Wege auf.

Willkommenskultur

Wohnsiedlungen, in denen ein Klima der Toleranz herrscht und Vielfalt als Bereicherung empfunden wird, bieten den optimalen Rahmen für Integration. Die Haltung der Verantwortlichen in Vorstand und Verwaltung prägt die Kultur massgeblich.

„Integration heisst für mich: Ich fühle mich wohl und sicher, dort wo ich bin." Ali, Schweizer mit irakisch/ kurdischen Wurzeln

Sich willkommen fühlen ist die wichtigste Voraussetzung für einen geglückten Integrationsprozess. Im Bereich des Wohnens gehören verschiedene Aspekte dazu: die Begrüssung durch die Verwaltung und die umfassende Einführung in die technischen und sozialen Eigenheiten eines Hauses. Die Nachbarschaft kennen lernen ist ein wichtiger Bestandteil des Einführungsprogramms und sollte gezielt gefördert werden. Weitere Ideen im Merkblatt „Neue NachbarInnen in der Wohnbaugenossenschaft willkommen!" und wohn.plus-Fotoschau „Kontakte, Begegnungen, Beziehungen".

Weitere Möglichkeiten:

- Ein Begrüssungsritual einführen, z.B. mit Blumenstrauss oder Apéro im Haus
- Fotos und Namen der Neuzugezogenen im Hauseingang aufhängen
- Götti- oder Tandem-System, eine Bewohnerin begleitet die Neuen für eine bestimmte Zeit, klärt Unklarheiten und ist Ansprechperson für Fragen aller Art.

Positive Begegnungsmöglichkeiten

Wenn der erste Kontakt zu den Nachbarn positiv wahrgenommen wird, ist der Grundstein für ein friedliches Zusammenleben gelegt. Gemeinschaftsräume, Siedlungsfeste oder Interessengruppen schaffen weitere positive Begegnungsmöglichkeiten.

Nachbarschaft – so nah und doch so fern

Balance von Nähe und Distanz

Die Wohnung bedeutet für die meisten Menschen Geborgenheit, Rückzug und Erholung. Sie ist ein Ort, wo Intimität gelebt wird und Störungen von aussen unerwünscht sind. Für ein konfliktarmes Zusammenleben ist deshalb eine gute Balance von Nähe und Distanz ausserordentlich wichtig. Eine klare Trennung von gemeinsamen und privaten Zonen, gute Schallisolation und klare Regeln für die gemeinschaftlich genutzten Räume unterstützen dieses Ziel.

Wer die Regeln kennt und versteht, kann sie auch einhalten.

Verständliche Information

Integrieren kann sich nur, wer Bescheid weiss über die Gepflogenheiten in einer Wohnsiedlung oder einem Wohnhaus. Konflikte zwischen Nachbarn entzünden sich oft an alltäglichen Dingen, unterschiedlichen Verhaltensweisen und an der ungleichen Gewichtung dessen, was Einzelne für ein einvernehmliches Zusammenleben als zentral erachten. Differenzen entstehen dort, wo die Rechte und Pflichten im Mietverhältnis nicht bekannt sind, Informationen fehlen und der Austausch zwischen den verschiedenen Akteuren (Verwaltung, Hauswart, BewohnerInnen) nicht funktioniert.

Gemeinsam vereinbarte Regeln werden eher eingehalten.

Bedürfnisgerechte Hausordnung

Die Regeln des Zusammenlebens sollten den Bedürfnissen und Anforderungen der Hausgemeinschaft entsprechen. Sind Ruhezeiten über Mittag zum Beispiel überall sinnvoll? Vor allem in Häusern, wo viele Kinder wohnen? Was brauchen Kinder heute mehr: Bewegung oder Ruhe? Die gemeinsame Abstimmung und regelmässige Überprüfung der Regeln kann das gegenseitige Verständnis fördern und die Toleranz erhöhen.

Wohnen ist mehr als Konsum.

Mitbestimmung heisst Mitverantwortung

Wohnen ist für viele Menschen zum Konsumartikel geworden: Man zahlt für ein Dach über dem Kopf, Elektrizität und Heizung, die Pflege der Aussenräume überlässt man Profis. Dies kann in eine luxuriöse Überbauung passen, eine Genossenschaftssiedlung braucht ein anderes Wohnkonzept, das über die nackte Versorgung hinausgeht: BewohnerInnen pflegen ihre Wohnung, die Beziehungen in der Nachbarschaft und ihr Umfeld.

Genossenschaften bieten den BewohnerInnen viel: gute Wohnqualität, gepflegte Liegenschaften, günstige Mietzinse. Sie können deshalb von ihren BewohnerInnen mehr erwarten als private Vermieter, zum Beispiel Verantwortung für das Wohnumfeld und für die gemeinschaftlich genutzten Räume, Mitarbeit bei gemeinschaftlichen Aktivitäten oder Nachbarschaftshilfe.

Teilhaben und Teilnehmen als Kernaufgabe

Kommunikations- und Konfliktkultur

Spannungen und Konflikte gehören zum Zusammenleben, auch beim Wohnen. Folgende Ansätze tragen zum lösungsorientierten Umgang bei:

- Regelmässige Haussitzungen für die Gestaltung des Zusammenlebens
- Abstimmen der Hausordnung auf die jeweiligen Bedürfnisse
- Anleiten der BewohnerInnen bei Konflikten: zum Beispiel, wie gehe ich vor, wenn mich beim Nachbarn etwas stört (siehe Tipps „Auf gute Nachbarschaft“ im Anhang)
- Schulen von „Ombudspersonen“ wie zum Beispiel den Hauswart oder Siko-Mitglieder für den Umgang mit schwierigen Situationen (siehe Angebote bei Tipps und Hinweise).

Selbstbestimmtes und selbstverantwortliches Wohnen sowie der Aufbau und das Pflegen gut nachbarschaftlicher Beziehungen bedingen einerseits ein Wissen um die Gepflogenheiten des Siedlungslebens und andererseits die Fähigkeit, sich in der Sprache der Umgebung auszudrücken. Sich willkommen und akzeptiert fühlen ist ein wichtiger Motivationsfaktor für das Erlernen einer Sprache. Genossenschaften können hier in Zusammenarbeit und mit Unterstützung von sozialen Institutionen (Adressen bei Tipps und Hinweise) einen grossen Beitrag leisten, indem sie Menschen aufnehmen, die „noch“ nicht Deutsch sprechen, aber in einem guten Wohnumfeld vielleicht zum ersten Mal, seit sie in der Schweiz leben, einen sicheren Hafen finden und Interesse entwickeln, die Sprache des Gastlandes zu lernen und sich mit den hiesigen Gepflogenheiten auseinander zusetzen. Warum nicht selber Deutschkurse anbieten? (Siehe „Deutschkurs im Treppenhaus“ unter Tipps und Hinweise.)

Die Rolle der Verwaltung

Ein gutes Zusammenspiel von Vorstand, Verwaltung, Hauswart/ Hauswartin , ev. Siedlungskommission und die aktive Beziehungspflege zu den BewohnerInnen fördert die Integration. Wichtig ist auch, dass der Hauswart/die Hauswartin zum Beispiel Ansprechperson im Alltag ist, die Kompetenzen klar kommuniziert werden und die Zuständigen persönlich bekannt sind.

Ein guter Hauswart ist Gold wert!

Integration von Familien

Wo viele Familien auf engem Raum zusammen leben, machen sich die unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen besonders stark bemerkbar. Am meisten prallen diese im Zusammenhang mit der Nutzung des Aussenraums und mit Lärmemissionen aufeinander. Einige Eltern versuchen ihre Autorität mit rigorosen Sanktionen durchzusetzen, notfalls mit Gewalt. Andere wiederum setzen gar keine Grenzen mehr und lassen die Kinder gewähren. Beide Verhaltensweisen führen im Wohnumfeld unweigerlich zu Problemen. Die Stärkung der elterlichen Autorität, wie dies zum Beispiel in verschiedenen Wohnsiedlungen im Rahmen von Elterngruppen (siehe Tipps und Hinweise) geübt wird, ist deshalb ein sinnvoller Ansatz.

Anonymes Wohnen ist mit Kindern nicht möglich.

Was erschwert die Integration im Wohnumfeld?

- Fehlende Tagesstruktur durch Arbeitslosigkeit oder Pensionierung
- Psychische Erkrankung
- Anonymität
- Vereinsamung
- Belastungen durch Kriegs- und Fluchttraumata oder durch Ansprüche der Familie im Herkunftsland
- Ungewollte Exilsituation und unsicherer Aufenthaltsstatus, z.B. Asylsuchende oder vorläufig aufgenommene AusländerInnen

Ohne angemessenes Wohnumfeld keine Integration

BewohnerInnen mit Migrationshintergrund – was ist zu beachten?

- Viele MigrantInnen haben in ihrem Heimatland im eigenen Haus gewohnt, jedoch noch nie in einer Mietwohnung.
- Das System der Genossenschaften und die damit verbundenen Erwartungen kennen viele nicht.
- In vielen Kulturen steht die Gemeinschaft stärker im Vordergrund als in der Schweiz. Viele MigrantInnen sind deshalb für gemeinschaftsfördernde Aktivitäten empfänglicher als Einheimische.
- Besuch hat einen sehr hohen Stellenwert.
- Der Migrationsgrund ist massgebend für die Integrationsbereitschaft.
- Die herkömmlichen Rollen von Frau und Mann sind in Frage gestellt, zum Beispiel weil die Frau eine Arbeit hat und der Mann nicht.
- Die Autorität der Eltern wird in Frage gestellt, weil die Kinder besser Deutsch sprechen und besser wissen, wie die Gesellschaft funktioniert.

Tipps und Hinweise zur Förderung der Integration

Das Wichtigste in Kürze:

- „Wohnen in der Schweiz“ Informationen rund ums Wohnen in 11 Sprachen. Bestellen bei: www.bwo.admin.ch/dokumentation
- „Hallo Nachbarin, Hallo Nachbar“, Faltblatt mit Regeln und Piktogrammen rund um das Zusammenleben. Herunterladen bei www.svw-zh.ch unter Leistungen/Piktogramme
- Unterstützung bei der Integration oder/und Elternbildung im Wohnumfeld: Stiftung Domicil, 044 245 90 25, www.domicilwohnen.ch unter Wohnkultur
- Deutschkurs im Treppenhaus. Kontakt: Pro Zürich 12, 044 271 40 47, www.prozuerich12.ch unter Quartierentwicklung/Deutschkurse
- Verschiedene Projekteberichte über Integration im Wohnumfeld stehen auf der Website des Bundesamtes für Wohnungswesen zum Herunterladen zur Verfügung: www.bwo.admin.ch/publikationen
- Weiterbildung in Kommunikation und Konfliktmanagement für HauswartInnen, 044 245 90 25, info@domicilwohnen.ch und Wohnbaugenossenschaften Schweiz, Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger, 044 360 28 40, www.wbg-schweiz.ch unter Weiterbildung

Adresse

Beratungsdienst von Wohnbaugenossenschaften Schweiz – Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Urs Hauser
Hofackerstrasse 32
8032 Zürich
Tel. 044 360 28 40
urs.hauser@wbg-schweiz.ch

Juli 2009

© Der Nachdruck ist nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Herausgebers gestattet:
Wohnbaugenossenschaften Schweiz
Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Hofackerstrasse 32
8032 Zürich
Telefon 044 360 28 40
www.wbg-schweiz.ch

Autorin Merkblatt:
Annalies Dürr, Stiftung Domicil